New Yorks ältester Taxifahrer Johnnie Footman. Fotos: Anja Boromandi

Fahren ohne Ende

Johnnie „Spider“ Footman ist mit 92 Jahren New York Citys ältester Taxifahrer. Sozusagen eine fahrende Legende

Von Anja Boromandi

Ohne Krawatte und Fahrerhandschuhe geht er nie aus dem Haus. Auch heute nicht, an seinem freien Tag. Denn selbst den verbringt Johnnie Footman am liebsten an seinem Arbeitsplatz, der 55 Stan Taxizentrale in Queens. Da sitzt New York Citys ältester Taxifahrer oft stundenlang auf dem Stuhl im Büro und hält ein Schwätzchen mit den Kollegen. Seiner Familie, wie er sagt.

Jerry Nazari, sein Boss, ist einer von ihnen. Und der ist mächtig stolz darauf, den 92-Jährigen in seinem Team zu haben, den hier alle nur „Spider“ nennen. „Weil ich früher eine Harley Davidson fuhr, die so hieß“, klärt Footman mit nuschelnder Stimme auf, während er wahllos auf seinem iPhone herumtippt und dabei versehentlich ein Video mit einer Rede von Martin Luther King startet. „Verdammt, das wollte ich doch gar nicht. Ich kenne mich nicht aus mit dem Ding“, flucht er leise vor sich hin. Irgendwie verständlich. In dem Jahr, in dem er das Licht der Welt erblickte, wurde gerade der Tonfilm erfunden. Das war 1919.

„Hier nennen sie Johnnie einen Nigger“

An vieles aus seiner Kindheit könne er sich nicht mehr erinnern, behauptet Johnnie Footman. Oder er will es einfach nicht. Das sei doch alles schon so lange her. Mit gerunzelter Stirn und angestrengtem Blick lugt er durch die Brille nach oben an die Decke und nickt irgendwann: Ja, da war die Mutter, die in den 1930er Jahren auf Farmen und in Fabriken gearbeitet und ihn zusammen mit ihren Schwestern in Florida aufgezogen hatte. Ein Vater, den er nur einmal gesehen und an den er kaum noch eine Erinnerung habe. 1937, mit gerade einmal 18 Jahren, nahm ihn sein Onkel, der in New York bei einer Taxifirma arbeitete, mit in den Big Apple. „Meine Mutter sagte zu ihm: ‚Hier nennen sie Johnny einen Nigger. Er muss weg hier, es ist zu gefährlich für ihn.‘“

Anfangs wusch Footman in der Firma, in der sein Onkel arbeitete, Autos. Drei Jahre später machte er den Führerschein. 1945 saß er dann zum ersten Mal hinter dem Steuer eines „Cabs“, wie die Taxis in New York genannt werden. Mehr als 60 Jahre ist das schon her. Damals, fügt er hinzu, war Frank Roosevelt noch Präsident. „Den mochte ich, er hat viel für die Schwarzen getan.“

Es waren Zeiten voller Hollywoodglamour. Namen von Prominenten, winkt Footman müde ab, habe er sich nie gut merken können, sondern nur die Gesichter: Zwei davon, die in den vergangenen Jahrzehnten in sein Taxi einstiegen, waren die Schauspieler Rock Hudson und John Wayne. Letzterer ist ihm als sehr höflich im Gedächtnis geblieben. „Marylin Monroe und Frank Sinatra hab ich abends oft am Paramount Theater auf dem Times Square stehen sehen“, fällt ihm noch ein.

„Sie sehen dich nicht mehr als Menschen“

Damals, so Footman, sei Taxi fahren noch etwas völlig anderes gewesen. „Da hatten die Leute noch Sex hinten im Auto“, erinnert er sich lachend. „In den 1950er, 60er und 70er Jahren. Aber da waren die Taxis auch noch größer.“ Gestört habe ihn das Liebespiel nicht. Im Gegenteil. Dafür habe es mehr Trinkgeld gegeben. Und mit seinem speziell eingestellten Spiegel habe er auch mal einen Blick nach hinten riskiert, fügt er schelmisch grinsend hinzu. „Ich selbst bin übrigens noch verheiratet, lebe aber schon seit 1968 nicht mehr mit meiner Frau Valerie zusammen. Ich konnte ihr einfach nicht treu sein“, gibt er freimütig zu.

Während sich die Gebäude New Yorks in den Jahrzehnten natürlich ständig verändert haben, so Footman, seien die Straßen die alten geblieben. Außer dass sie viel voller geworden sind. Rund 13 000 Cabs sind inzwischen im Big Apple unterwegs. Deren Fahrer, meist aus Indien oder dem Nahen Osten, würden heutzutage eher heizen als fahren. Und: Die Kunden seien viel ungeduldiger und unhöflicher als früher. „Sie sehen dich nicht mehr als Menschen, nur noch als Werkzeug. Wer mit mir fährt, muss Zeit haben. Ich sage den Leuten immer: ‚Wenn Du es eilig hast, dann nimm ein anderes Taxi, ich fahre nach meiner Art.‘“

Footmans gemütlicher Fahrstil passt längst nicht mehr in das hektische New York von heute. Deshalb fährt er nur noch am Wochenende, wenn es auf den Straßen Manhattans etwas ruhiger zugeht. „Früher hatten wir sogar noch Zeit, das Auto an die Seite zu fahren und den Fahrgästen das Gepäck nach oben ins Haus zu tragen. So etwas wäre heute undenkbar.“

Was ihn am meisten an seinen heutigen Kollegen stört, ist deren Leichtsinn und Hörigkeit. „Es ärgert mich, wenn ich sehe, dass die Fahrer das tun, was die Kunden wollen, selbst, wenn es illegal ist. Sie sind dumm genug, irgendwo zu wenden, wo es nicht erlaubt ist, nur, um mehr Trinkgeld zu bekommen oder den Kunden nicht zu verlieren.“ Bei „Spider“ gibt es solche Extrawürste nicht. „Ich bestimme, wie gefahren wird, und wenn es demjenigen nicht passt, kann er aussteigen.“ Mit dieser Einstellung hat er sich vor zwei Jahren eine Gesundheitsüberprüfung beim Arzt und einen Gerichtstermin eingehandelt.

„Ich hatte einen Fahrgast, den ich an einer Stelle rauslassen sollte, an der ich nicht halten durfte. Als ich nicht auf seinen Wunsch hörte, notierte er sich meine Nummer und zeigte mich an. Ich musste daraufhin aufgrund meines Alters zum Gesundheitscheck. Der Arzt meinte: ‚Sie hören und sehen noch so gut wie ein Luchs.‘ Und vor Gericht winkte der Richter nur ab, als er meinen Fall las und die Sache war erledigt. Vielleicht auch, weil ich – abgesehen von ein paar Kratzern – in all den Jahrzehnten nicht einen einzigen Autounfall mit dem Taxi hatte“, bemerkt Footman nicht ohne Stolz.

Eine Welt für sich

Mit den Geschichten, die in den letzten Jahrzehnten in seinem Taxi passierten, könnte er wahrscheinlich ganze Romane füllen. „Ein Taxi ist eine Welt für sich“, philosophiert der 92-Jährige. „Wie ein Hotel. Darin wird geboren, geliebt, gestorben. Ich hatte Schwangere, die ich mit Polizeieskorte ins Krankenhaus gefahren habe, und Fahrgäste, die auf der Rückbank starben.“ So wie ein Mittvierziger, der ihm vor einigen Jahren auf der 86. Straße hektisch vor den Wagen sprang und ihn anhielt. „Ich sollte ihn zur 48. Straße runterfahren und irgendwann auf dem Weg dorthin muss er gestorben sein. Jedenfalls wunderte ich mich beim Blick in den Rückspiegel, dass er immer in derselben Haltung dasaß.“ Als Footman am Ziel angekommen war und der Fahrgast sich nicht bewegte, fing er an, das Taxi hin und her zu schaukeln. „Ich wollte ihn nicht anfassen, ich wusste ja nicht, was mit ihm los ist.“ Also rief er die Polizei und als die den Geldbeutel des Mannes durchsuchten, um seine Personalien festzustellen, fragte Johnnie scherzhaft: „Können Sie bitte nachschauen, ob er eine Kreditkarte hat? Der Fahrgast hat noch nicht gezahlt.“ „Sorry, aber einen Toten können Sie nicht mehr abkassieren“, erklärte ihm der Cop trocken.

Will er dann noch weiter Taxi fahren?

Footman selbst wäre übrigens sehr glücklich darüber, eines Tages in seinem Taxi sterben zu dürfen. Für ihn der perfekte Ort. „Bloß nicht in der subway!“, fleht er und kramt nebenbei aus einer kleinen schwarzen Plastiktüte, die er stets um die Hand gewickelt hat, eine Zigarre hervor und zündet sie sich genüsslich an. Im August feiert die Taxilegende aus Harlem ihren 93. Geburtstag. Will er dann noch weiter Taxi fahren? „Ich kann nichts anderes“, lacht er und zuckt mit den Schultern.

Eine zusätzliche Motivation, Hundert zu werden, hat er jeden Tag vor Augen: Dann nämlich, so hat ihm sein Boss Jerry mit einem Augenzwinkern versprochen, dürfe er die hübsche Sekretärin der Taxizentrale heiraten. Verlobt seien sie schon, bestätigt Footman mit glänzenden Augen und zeigt Fotos auf seinem iPhone von seiner um Jahrzehnte jüngeren „künftigen Ehefrau“. Wer weiß. Spiders Taxilizenz ist jedenfalls bis 2014 gültig. Und natürlich verlängerbar. ■